

**Coaching
für Eltern
und Lehrer
von Kin-
dern mit
Verhaltens-
problemen**



Autorität durch Beziehung

von Mag. Rudolf Liedl

Wer kennt sie nicht, die Klagen darüber, dass Kinder und Jugendliche ihre Eltern und Lehrer nicht mehr als Autoritäten anerkennen, ihnen nicht mehr selbstverständlich gehorchen. Früher sei das anders gewesen. Und es mangelt nicht an Versuchen, die verloren gegangenen Autoritätsverhältnisse in der häuslichen Erziehung oder im schulischen Unterricht wieder herzustellen. Mit wenig Erfolg. Wir können angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen nicht mehr zurück in frühere

Verhältnisse. Konsequenter hat der israelische Psychologe Haim Omer an der Universität in Tel Aviv ein Konzept entwickelt und Eltern wie Lehrer darin geschult, eine neue Form von Autorität zu erlangen. Rudolf Liedl hat Haim Omer auf einer Tagung kennen gelernt und gibt uns hier einen Einblick in seinen therapeutischen und pädagogischen Ansatz.

Das Konzept basiert auf der sozialpolitischen Idee und Praxis des gewaltlosen Widerstandes von Mahatma

Gandhi. Es setzt vor allem schwierigen und gewaltbereiten Kindern und Jugendlichen echten Widerstand entgegen mit dem Ziel, ihr destruktives Verhalten zu beenden, ohne sie zu beleidigen oder zu demütigen. Gedacht war es ursprünglich für Familien, in denen der Konflikt zwischen Eltern und Kindern hoch eskaliert und die elterliche Präsenz (die wirksame Anwesenheit in der Familie) verlorengegangen war. Sie haben den Kindern nichts mehr zu sagen, ihre Stimme hat kein Gewicht mehr. In solchen Familien fühlen sich Eltern an den Rand gedrängt und die Kinder bestimmen das Geschehen. Inzwischen

findet das Konzept der elterlichen bzw. pädagogischen Präsenz immer mehr Verbreitung in Schulen, sozialpädagogischen Institutionen, Bildungseinrichtungen und Gemeinden. Eltern und Pädagogen lernen über die Haltung der Präsenz und durch die Techniken und Interventionen des gewaltlosen Widerstandes, das Heft des Handelns wieder zu übernehmen, und erfahren dadurch eine Stärkung ihrer persönlichen Autorität und gleichzeitig eine Verbesserung der Beziehung zu ihren Kindern. Dabei verzichtet Haim Omer auf die Rückkehr zu früheren Autoritätsverhältnissen und nimmt auch keine Anleihen bei der antiautoritären Erziehung.

Vom Scheitern der antiautoritären Erziehung

Ursprünglich wurde das Verschwinden der alten Autorität von vielen

begrüßt und mit dem Traum einer freien Gesellschaft verbunden, in der sich Kinder ausschließlich mit Liebe, Ermutigung und vor allem in Freiheit entwickeln sollten und folglich keine Grenzen bekommen dürfen.

Dieser Traum ist inzwischen geplatzt. Untersuchungen haben ergeben: Kinder, die mit einer konsequent permissiven (also sehr freien und nachgiebigen) Erziehung groß geworden sind, haben gegenüber traditionell erzogenen Kindern auffallende Defizite: weniger Impulskontrolle, eine geringere Frustrationstoleranz, eine höhere Gewaltbereitschaft, Schwierigkeiten sich in Gruppen anzupassen, eine höhere Risikobereitschaft, stärkere Suchttendenzen und ein niedrigeres Selbstwertgefühl.

Der letzte Punkt hat die Forscher besonders überrascht, weil die antiautoritäre Erziehung genau das am stärksten beabsichtigt hat: Kinder sollten sich als frei und wertvoll erleben. Dass das nicht eingetreten ist, führt Haim Omer unter anderem auf folgenden Grund zurück: Ein posi-

tives Selbstbild braucht auch die Herausforderung, mit Schwierigkeiten zurechtkommen zu müssen. Dabei kann die Erfahrung entstehen: „Es war schwierig, aber ich habe es geschafft!“ Die Folge ist ein Bewusstsein von Stärke und Vertrauen in die eigene Kraft. Es sind vor allem Erfahrungen mit Unvermeidbarkeiten, die das bewirken. Sie ergeben sich in allen Situationen, wo ich nicht wirklich eine Wahl habe: Ich muss beispielsweise als Kind zur Schule gehen, es bleibt mir nichts anderes übrig.

Weil Kinder und Jugendliche wie alle anderen Menschen auch auf unvermeidbare Grenzen stoßen, müssen sie lernen, früher oder später damit klar zu kommen. Dabei tun sich Kinder, die in der Erziehung kaum Grenzen bekommen haben, erfahrungsgemäß sehr schwer. Haim Omer will damit nicht eine alte autoritäre Erziehung wieder aufleben lassen, sondern nur darauf hinweisen, dass extrem antiautoritär erzogenen Kindern ein wichtiger Entwicklungsschritt fehlt, der nur im Umgang mit Unvermeidbarkeiten gemacht werden kann.

ZUR NEUEN AUTORITÄT GEHÖRT DAS BEWUSSTSEIN: ICH BIN ALS ERWACHSENER MITVERANTWORTLICH FÜR DIE ESKALATION UND ICH HABE AUCH DIE AUFGABE, AN DER DEESKALATION MITZUWIRKEN.

www.foto-begsteiger.com

Lesen Sie weiter auf Seite 34 ▶

Neue Autorität

Das Scheitern der antiautoritären Erziehung hat den Ruf nach erneuter Autorität laut werden lassen. Aber wie kann Autorität von Eltern und Lehrern heute aussehen, wenn sie nicht mehr so wie früher funktioniert? Frühere Autoritäten lebten davon, dass sie von den Untergebenen widerspruchlos anerkannt wurden: Eltern, Lehrer, Polizisten, Politiker, kirchliche Würdenträger und viele andere müssen heute ernüchert feststellen, dass sie nicht mehr das sind, was sie einmal waren. Haim Omer schließt daraus: Es muss zu einer neuen Form von Autorität kommen, die sich von der alten in mehreren Punkten wesentlich unterscheidet.

Präsenz und wachsame Sorge statt Furcht und Distanz

Für frühere Autoritäten war es selbstverständlich, dass sie ihren Untergebenen mit gebührender Distanz begegneten. Es gab eine Zeit, in der Kinder sogar zu ihren eigenen Eltern „Sie“ gesagt haben, ein sprechendes Zeugnis für ein distanziertes Verhältnis.

Darauf sollte neue Autorität nicht mehr bauen. Zu ihren wichtigsten Kennzeichen zählen Präsenz und Nähe. Eltern verhalten sich demnach so, dass sie vermitteln: Ich bin da und ich bleibe da als Vater oder Mutter, egal was passiert, egal ob es unter uns harmonisch zugeht oder ob es Spannungen gibt. Zu dieser Präsenz gehört eine wachsame Sorge um die Kinder. Wenn sich Kinder in Gefahr begeben, müssen Eltern vor allem wachsam sein und ihrer Sorge Ausdruck verleihen, nicht aber wie früher die Kontrolle erhöhen.

Selbstkontrolle statt Kontrolle

Früher galt der Grundsatz: Ich habe nur Autorität, wenn mir das Kind

freiwillig gehorcht. Diese Idee vom freiwilligen Gehorsam ist ein Widerspruch in sich: Wenn ich etwas freiwillig tue, gehorche ich nicht, sondern mache es einfach. Und ich gehorche dann, wenn ich muss. Die darauf gegründete Autorität ist übrigens verloren, sobald das Kind nicht gehorcht. Außerdem ist es eine Autorität, die die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht des Kindes nicht anerkennt.

Deswegen verzichtet neue Autorität weitgehend auf Kontrolle, legt viel mehr Wert auf die Selbstkontrolle und vertraut darauf, dass gerade dadurch Autorität wächst: Die neue Autorität geht davon aus, dass jemand, der seine Rolle (als Mutter, als Vater, als Lehrer) gewissenhaft und gut ausübt, eine Autorität erlangt, die unabhängig ist vom Gehorsam des Kindes. Und diese gewissenhafte Ausübung der Erziehungsaufgabe in der Familie oder im Schulunterricht hängt vor allem mit Selbstkontrolle der Erwachsenen zusammen, die

sich fragen: Übe ich meine Funktion als Lehrer gewissenhaft aus? Mache ich das, was ein guter Vater, eine gute Mutter tun muss?

Wir können Kinder nicht wirklich kontrollieren. Das macht der neuen Autorität nichts aus. Wichtiger ist ihr das Signal gegenüber dem Kind: „Ich will dich nicht kontrollieren, aber ich will mich selbst kontrollieren, das heißt ganz besonders darauf achten, ob ich meine Sache gut mache. Das ist meine Pflicht als Vater, Mutter, oder Lehrer.“ Anstelle des Befehles „Ich sage dir, was du machen wirst!“ tritt die Mitteilung „Ich sage dir, was ich machen werde, auch wenn dir das vielleicht nicht gefällt.“

Und sollte dann die trotzige Kinderfrage kommen: „Warum machst du das?“, hat etwa ein Vater, der diese Form von Autorität lebt, im Grunde nur eine Antwort bereit: „Weil es meine Pflicht ist.“ oder „Weil ich keine Wahl habe.“ oder „Weil ich dein Vater bin und du mein Kind bist und du mir wichtig bist. Ich habe einen



Foto: Pixelio.de

Job, von dem es keine Kündigung gibt, und diesen Job mache ich so gut ich kann.“

Eine weitergehende Argumentation braucht es nicht. Das erinnert an Luthers berühmten Ausspruch am Reichstag zu Worms: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ Das bedeutet Präsenz: wirksame Nähe, Anwesenheit und Selbstverankerung. Eltern oder Lehrer, die so in sich verankert sind, können den Kindern sehr viel Halt bieten, auch und gerade wenn sie schwierig sind.

Netzwerk statt Pyramide

Hierarchische Strukturen sind pyramidenförmig. Alte Autorität bildete immer die Spitze, die sich um jeden Preis behaupten musste: der König, der Kaiser, der Anführer, der Papst oder wer auch immer. Das ist in gewisser Hinsicht eine einsame und schwache Position, vor allem wenn sie – wie sich inzwischen zeigt – nicht mehr automatisch geschätzt wird. Neue Autorität ist netzwerkartig verbunden mit Unterstützern. Eltern und Lehrer treffen keine einsamen Entscheidungen, sondern informieren, beraten und unterstützen sich gegenseitig. Als neue Autorität bin ich nicht mehr einsame Spitze, sondern Repräsentant eines breiten Netzwerkes, und das macht stark. Es heißt dann nicht wie in hierarchischen Systemen: „Ich mache das, weil ich es so sage!“, sondern: „Ich mache das, weil wir das so vereinbart haben.“

Will man die neue Autorität, sollte man Ich-Aussagen immer mehr durch Wir-Aussagen ersetzen, empfiehlt Haim Omer. Und man sollte auch ein Wir-Gefühl entwickeln, in einem Lehrkörper genauso wie in einer Familie: Vater und Mutter sind schon ein Wir, es können aber auch Nachbarn, Eltern der Gemeinde, Lehrer, Psychologen und viele andere dazukommen. Im Netzwerk gibt es eine gegenseitige Stärkung, und das spüren Kinder und Jugendliche.

Deeskalation statt Vergeltung

Frühere Autoritäten hatten die Pflicht zur Vergeltung. „Strafe muss sein“, hat es geheißen, weil man sonst die Autorität verliert. Man durfte sich keine Blöße geben, nur nicht zu viel Barmherzigkeit zeigen, sondern augenblicklich durchgreifen in dem Bewusstsein: Wenn ich nicht strafe, büße ich meine Autorität ein.

Dahinter stand die Überzeugung des Mächtigen: Ich bin nicht verantwortlich für die Eskalation (die Aufschaukelung oder Zuspitzung) der Situation, ich bin nur verantwortlich für die Strafe. Innerhalb der Familie führte das zu dem Grundsatz: Wenn ein Kind schlimm ist, muss es augenblicklich bestraft wer-

den. Wo kämen wir sonst hin?

Zur neuen Autorität gehört das Bewusstsein: Ich bin als Erwachsener mitverantwortlich für die Eskalation und ich habe auch die Aufgabe, an der Deeskalation mitzuwirken. Daher ist es manchmal wichtig, gerade in turbulenten Situationen Ruhe zu bewahren, sich nicht in eine unnötige Konfrontation mit schwierigen Kindern hineinziehen zu lassen und zu einer Beruhigung beizutragen. Die neue Autorität flüchtet nicht aus der Spirale der Gewalt, um anschließend mit einer saftigen Strafe zurückzukommen, sondern sie bleibt bewusst in dieser Spirale drinnen und trägt zur Deeskalation bei.

Die Frage der Strafe spielt dann im Grunde keine Rolle



www.foto-begsteiger.com

DIE WACHSAME SORGE DER ELTERN, DIE AN DIE SITUATION ANGEPASST UND NICHT ÜBERTRIEBEN IST, FÜHRT DAZU, DASS DIE KINDER IHRE SELBSTSORGE UND SELBSTKONTROLLE ENTWICKELN.



Foto: Pixelio.de

SOBALD DAS KIND WEISS, DASS SEIN PROBLEMATISCHES VERHALTEN NICHT MEHR WEITER IM VERBORGENEN BLEIBT, SONDERN OFFEN DARÜBER GESPROCHEN WIRD, SETZT OFT SCHON EINE VERBESSERUNG DER SITUATION EIN.

mehr. Entscheidend ist das Bewusstsein: Ich bin als Vater oder Mutter selbst Teil der Familie, oder als Lehrer Teil der Klasse, ich stehe nicht außerhalb, sondern bin mitten drin präsent, und das gibt mir die Chance und die Verpflichtung, an einer Beruhigung der Situation mitzuwirken.

Transparenz statt Kritikimmunität

Frühere Autorität durfte nicht kritisiert werden, war gleichsam immun gegenüber Kritik, streng nach dem Prinzip: Autorität kann keine Fehler machen. Und wenn von Autoritäten Fehler gemacht wurden, was natürlich immer wieder vorkam, musste man diese Fehler geheim halten und vertuschen. Das klingt logisch: Weil sich Autoritäten als fehlerlos präsentierten, konnten sie auch keine Kritik akzeptieren. Kritik wurde in diesem System als Verrat oder Nestbeschmutzung abgetan. Manchmal hört man das heute noch: „Bei uns (in unserer Familie, in unserer Schule, ...) gibt es so etwas nicht!“ Genau diese Haltung ist aber ganz im Sinne der Täter. Das Wissen darum,

dass ihr destruktives Verhalten den Eltern oder den Lehrern peinlich ist und diese alles unternehmen, damit möglichst nichts an die Öffentlichkeit dringt, ermutigt sie, immer weiter zu machen und nichts zu verändern. Die neue Autorität gestattet und fördert gerade die Veröffentlichung von Problemen. Das passiert zum Beispiel dann, wenn Eltern sich mit ihren Erziehungsproblemen an Freunde, Nachbarn oder Bekannte wenden, oder ein Lehrer sein Kollegium zu Rate zieht. Sobald das Kind weiß, dass sein problematisches Verhalten nicht mehr weiter im Verborgenen bleibt, sondern offen darüber gesprochen wird, setzt oft schon eine Verbesserung der Situation ein. Darüber hinaus können die Mitwissenden zum Teil auch als Unterstützer gewonnen werden, in sehr verfahrenen Situationen vermitteln und Ähnliches mehr.

Beharrlichkeit statt Dringlichkeit

Die alte Autorität strebte eine unmittelbare Reaktion an. Es musste sofort bestraft werden. Man konnte nicht warten, sonst schwand die Autorität.

Die Verhaltenstherapie hat das unterstützt in der Meinung, die Reaktion (Lob oder Tadel) sei wirksamer, wenn sie möglichst sofort auf die Aktion folgt. Aber die sofortige Reaktion führt oft zur Eskalation. Und auch ein späteres Lob ist wirksam.

Deswegen zeigt die neue Autorität ein hohes Maß an Konsequenz und Beharrlichkeit, lässt sich aber nicht leicht zu einer sofortigen Reaktion hinreißen. Sie kann auch verzögert handeln und dabei trotzdem gut und wirksam sein. Ausdauer ist ihr wichtiger als der schnelle Erfolg. Und Zeit gewinnen ist oft ein Vorteil. Haim Omer leitet daraus drei Ratschläge ab:

▷ Du sollst das Eisen schmieden, wenn es kalt ist: Sagen Sie nichts, wenn die Sache ohnehin schon fast explodiert. Schweigen Sie und kündigen Sie ruhig und klar eine spätere Reaktion an: „Ich akzeptiere dein Verhalten nicht und ich werde mir gemeinsam mit deiner Mutter geeignete Schritte überlegen und dir dann Bescheid geben.“ Das ist keine Kapitulation, sondern eine Deeskalation. Und das Kind verschiebt seine



Munition, während sie ruhig bleiben und nicht mehr bereit sind, auf dieser Ebene eine Auseinandersetzung zu führen.

▷ Du musst das Kind nicht besiegen, du musst nur beharrlich sein: Wenn das Kind versucht, dich zu provozieren, reagiere nicht! Vereinbare eine Besprechung mit anderen (Ehepartner, Lehrer, ...) und bleibe konsequent dabei.

So behältst du die Initiative und steigst nicht in das vom Kind angepeilte Ping-Pong-Spiel ein.

So kann das Kind seine Eltern als Fels in der Brandung erleben, dem ein paar Wellen nichts anhaben. Es merkt: Sein problematisches Verhalten wirft den Vater oder die Mutter nicht gleich um.

Auch das Bild vom Anker passt hier: Es tut Kindern gut, die Eltern als An-

ker zu erleben, an dem man ziehen und zerren kann wie man will. Der Anker lässt sich nicht so leicht aus dem Boden reißen. Die Eltern verlassen ihre Position nicht so schnell und das ist letztlich auch gut für das Kind.

▷ Fehler kann man korrigieren: Fehler beeinträchtigen die neue Autorität nicht, wenn sie eingestanden, korrigiert und wieder gut gemacht werden.

Übung macht den Meister

Neue Autorität ist nicht in erster Linie eine Sache des Handelns, sondern eine Sache der persönlichen Ausstrahlung und Haltung. Es geht auch nicht vorrangig um bestimmte „Techniken“, sondern viel mehr um Fähigkeiten, die Eltern oder Lehrer

nach und nach entwickeln, indem sie sich in der Praxis des gewaltlosen Widerstandes üben. Veränderungen zeigen sich oft nicht gleich äußerlich, sondern zunächst im Gefühl. Manchmal sind es scheinbare Kleinigkeiten, die den Eltern an sich selbst auffallen: dass sie sich im Haus anders bewegen, dass sie Gespräche hinauszögern können, dass sie das Ende eines Gespräches selbst bestimmen können, ohne dass es vom Jugendlichen abgebrochen oder endlos weitergeführt wird, und Ähnliches. Als Therapeuten sind wir bestrebt, solche Erfahrungen bei den Eltern zu fördern und bewusst zu machen. Denn die Eltern beginnen damit, neue Autorität auszustrahlen. Schon das Gefühl von Stärke hilft.

Wachsamer Sorge

Einer der wichtigsten Begriffe in Haim Omers Konzept ist die „wachsamer Sorge“. Dabei handelt es sich um eine fließende Haltung mit vielen Graden und Übergängen. Omer skizziert vor allem drei Stufen und verdeutlicht sie anhand des Verhaltens einer Mutter gegenüber ihrem Kleinkind:

▷ **Offene Aufmerksamkeit:** Die Mutter merkt, dass das Baby schläft, und beschäftigt sich mit etwas anderem, wobei sie einen freien Empfangskanal hat, falls das Baby sich meldet. Sie ist in dieser Situation für vieles nicht empfänglich, aber für die Stimme des Babys schon. Oberflächlich betrachtet macht die Mutter mit dem Kind nichts, aber sie ist da und hat sozusagen auf Empfang geschaltet, falls das Kind sie braucht. Das genügt.

▷ **Fokussierte Aufmerksamkeit:** Das Baby bewegt sich und quengelt. Jetzt ist die Aufmerksamkeit der Mutter augenscheinlich auf das Baby gerichtet. Wenn es sich gleich wieder beruhigt, wird die Mut-

ter nicht sonderlich aktiv und geht wieder zurück auf die offene Aufmerksamkeit.

▷ **Aktive Zuwendung:** Wenn sich das Baby nicht beruhigt, ist das für die Mutter eine Art Notsignal. Sie geht auf das Baby zu, sieht nach, was los ist, nimmt es zu sich, beruhigt es. Ist das Kind wieder eingeschlafen, wird es wieder hingelegt, die Mutter geht zurück auf die fokussierte Aufmerksamkeit, um sicher zu gehen, ob jetzt wirklich alles in Ordnung ist, und geht dann wieder in die niedrigere Stufe der offenen Aufmerksamkeit.

Dieses System steht auch hinter Omers Begriff von der wachsamem Sorge und ist auf alle Entwicklungsstufen anwendbar. Die Sorge der Eltern soll der Situation angemessen sein. Jugendliche wollen zunehmend Dinge alleine machen, und Eltern können das auch zulassen, ohne an einer kleinlichen Kontrolle festzuhalten. Ihr Grad an Sorge muss nicht sehr hoch sein. Wenn keine Notsignale da sind, genügen die offene oder die fokussierte Aufmerksamkeit.

Ängstliche Eltern muss man oft beruhigen. Weil ein Kind nichts von der Schule erzählt, heißt das noch nicht, dass dort etwas nicht in Ordnung ist. Das kann auch mit dem Charakter des Kindes zusammenhängen. Manche Kinder erzählen eben nicht gern, andere quatschen gern. Beides kann in Ordnung sein.

Erst wenn wirkliche Notsignale auftauchen (wie Schuleschwänzen, alkoholisiertes Nachhausekommen, oder der Jugendliche kauft sich etwas, was sein Taschengeldbudget weit übersteigt), müssen Eltern aktiv werden, auch wenn dem Sohn oder der Tochter das nicht passt.

Das muss aber – entsprechend dem Grundsatz der Transparenz – offen geschehen. Es ist nicht gut, ein Kind heimlich bei einem Gespräch zu belauschen. Besser ist, ihm klar zu sagen: „Ich mache mir Sorgen um

dich und möchte von dir wissen: Woher hast du das Geld?“ Vor allem den Übergang zur fokussierten Aufmerksamkeit muss man offen auf den Tisch legen: „Ich werde in den nächsten Wochen sehr genau darauf achten, ob du wirklich zur Schule gehst oder nicht, und ich werde diesbezüglich mit deiner Lehrerin in Kontakt bleiben.“ Diese Offenheit führt eher zu einer Verhaltensänderung beim Kind als heimliche Beobachtungen und Gespräche im Hintergrund. Die wachsame Sorge der Eltern, die an die Situation angepasst und nicht übertrieben ist, führt

dazu, dass die Kinder ihre Selbstsorge und Selbstkontrolle entwickeln. Spätestens im jugendlichen Alter ist es wichtig, dass sich die Eltern darauf verlassen können, dass ihre Kinder für sich Verantwortung übernehmen und gut auf sich selbst aufpassen können.

Beispiel eines Problemszenarios

Je mehr Notsignale auftauchen, die bei den Eltern den Verdacht nähren, dass ihr Kind nicht ausreichend auf



www.foto-begsteiger.com

DAS KONZEPT DER ELTERLICHEN PRÄSENZ SOLL ELTERN HELFEN, EINE ELTERLICHE STIMME WIEDERZUFINDEN. FÜRSORGLICHE UND VERSTÄNDNISVOLLE ELTERN SIND VON ENTSCHEIDENDER BEDEUTUNG FÜR KINDER UND IHRE ENTWICKLUNG.

sich aufpasst und sich in Gefahr be-
gibt, desto mehr müssen sie ihre Auf-
merksamkeit steigern, auch wenn das
Kind sich dagegen wehrt. Das ist zum
Beispiel dann der Fall, wenn ein Ju-
gendlicher häufig zu spät nach Hause
kommt, sich weigert, den Eltern zu
sagen, wo er die Zeit verbracht hat,
von zu Hause wegläuft oder gar gan-
ze Nächte außer Haus ist, ohne dass
die Eltern wissen, wo. Man kann
einem solchen Jugendlichen vier
Fragen nicht ersparen: „Wohin gehst
du? Bei wem bist du? Was machst
du da? Wann kommst du heim?“

Jeder Jugendliche muss mit seinen El-
tern wenigstens so weit kooperieren,
dass er diese vier Fragen ernsthaft be-
antwortet. Sie können ihm als Vater
oder Mutter versichern: „Das ist das
Minimum, das ich wissen muss, da-
rüber hinaus belästige ich dich nicht,
ich störe dich nicht weiter, aber diese
wenigen Auskünfte brauche ich von
dir und daher verzichte ich nicht da-
rauf.“ Haim Omers Konzept ist dann
am wirksamsten, wenn Eltern bei all
ihrem Vorgehen ein klares Szenario
im Kopf haben und sich im Vorhinein
gut überlegt haben, wie sie reagieren
können, wenn Kinder oder Jugend-
liche nicht einlenken. Ich möchte
nur kurz demonstrieren, wie das in
dem eben genannten Fall aussehen
könnte:

Wenn der Sohn zum Beispiel nicht
mit seinem Vater spricht, kann dieser
sich zumindest vornehmen, trotzdem
auf Befragung zu bestehen mit dem
bereits bekannten Argument: „Weil
ich dein Vater bin, muss ich das so
machen.“ Das gehört zur Beharrlich-
keit und zur Präsenz: im Leben des
Kindes anwesend bleiben und sich
nicht einfach abwimmeln lassen.
Wenn der Jugendliche weiter die Aus-
kunft verweigert, könnte der Vater
ihm sagen: „Dann ist es meine Pflicht,
dich am Fortgehen zu hindern. Du
bleibst also heute zu Hause.“ Dazwi-
schen kann der Vater immer wieder
klarstellen: „Ich lasse dich gern ge-

hen und störe dich nicht weiter, ich
untersage dir den Ausgang nicht ge-
ne, mir geht es nur darum, dass du mir
die vier Fragen beantwortest, dann
kannst du gehen.“

Wenn der Jugendliche weiterhin stur
bleibt und fragt, wie der Vater ihn am
Fortgehen hindern will, muss die-
ser sich vorher schon Möglichkeiten
überlegt haben: Er kann einfach Nein
sagen, kein Geld geben, oder – wenn
der Sohn trotzdem wegläuft – ihn dort
aufsuchen, wo er sich aufhält.

Wenn der Sohn nicht sagt, wohin er
geht oder den Vater belügt, muss die-
ser seine Sorge weiter steigern. Er
kann dem Kind zum Beispiel nachge-
hen, wenn die vereinbarte Zeit über-
schritten ist, oder eine Telefonrunde
unter den Freunden des Sohnes ma-
chen, ihnen offen sagen, dass er sich
Sorgen um seinen Sohn macht, und
sie fragen, ob sie wissen, wo er sich
aufhält. Erfahrungen zeigen: Die er-
ste Telefonrunde ist die schwierigste,
aber sehr wirksam. Weitere Runden
sind meistens nicht notwendig. Die
Eltern haben schon mit der ersten
Runde ihre Stellung gestärkt, indem
sie dem Treiben des Sohnes nicht ta-
tenlos zugesehen haben.

**Haim Omer betont: Es geht
letztlich nicht darum, das Kind
zu finden (außer es ist in Le-
bensgefahr), sondern darum,
Zeichen der Wachsamkeit zu
setzen, die vom Kind wahrge-
nommen werden.**

Das zeigt dem Jugendlichen in un-
serem Beispiel: Du hast einen starken
und beharrlichen Vater, der seinen
Job als Vater ernst nimmt und der
seine wachsame Sorge um dich erst
dann vermindert, wenn du mit ihm

zusammenarbeitest und ihm zeigst,
dass er dir vertrauen kann. Das ist das
positive Ziel der Aktion.

Kein Patentrezept

Ich habe mich hier auf ein Beispiel be-
zogen, um einen anschaulichen Ein-
blick in das Konzept von Haim Omer
zu geben. Das Konzept ist damit kei-
neswegs umfassend beschrieben, die
Hintergründe und Handlungsmög-
lichkeiten sind weit vielfältiger und
können hier nur angedeutet werden.
Das Konzept der elterlichen oder pä-
dagogischen Präsenz wird in verschie-
denen familiären oder schulischen
Situationen immer wieder anders
aussehen und andere Aktionen nahe
legen. Haim Omer bietet kein Patent-
rezept, das man Punkt für Punkt er-
ledigt und mit dem man alle Schwier-
igkeiten bewältigen kann. Wer damit
Erfolg haben möchte, sollte sich mit
dem Ansatz gut vertraut machen, sei
es mit Hilfe von Literatur, einer ge-
zielten Schulung oder durch Beratung
mit Fachleuten, um dann im Alltag zu
üben und nach und nach mehr Sicher-
heit und Autorität zu gewinnen.

Entscheidend ist es, bei familiären
oder schulischen Schwierigkeiten
nicht allein zu bleiben, sondern sich
zu vernetzen und gemeinsam Wege
aus der Ohnmacht zu finden. Das
Konzept ist darauf ausgerichtet, El-
tern oder Lehrern wieder eine Stim-
me zu verleihen, zu mehr Präsenz zu
verhelfen und Zuversicht zu geben,
wieder aktiv und zielführend han-
deln zu können. Dabei stärken sie
auch die Beziehung zu den Kindern.
Im besten Fall wird eine Atmosphäre
hergestellt, in der sich wieder Nähe
und Liebe zum Kind zum Ausdruck
bringen lassen.

**Um ein
Kind
zu er-
ziehen,
braucht
es ein
ganzes
Dorf.
Sprichwort
aus Afrika**

LITERATUR



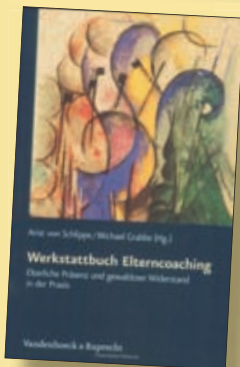
Haim Omer / Arist von Schlippe
Autorität durch Beziehung
Die Praxis des gewaltlosen Widerstands
in der Erziehung
Vandenhoeck & Ruprecht 2010



Haim Omer / Arist von Schlippe
Autorität ohne Gewalt
Coaching für Eltern von Kindern mit Ver-
haltensproblemen „Elterliche Präsenz“ als
systemisches Konzept
Vandenhoeck & Ruprecht 2010



Haim Omer / Arist von Schlippe
Stärke statt Macht
Neue Autorität in Familie, Schule und
Gemeinde
Vandenhoeck & Ruprecht 2010



Arist von Schlippe
Werkstattbuch Elterncoaching
Elterliche Präsenz und gewaltloser Wider-
stand in der Praxis
Vandenhoeck & Ruprecht 2010